

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 15 (1953)
Heft: 3

Artikel: Das Bruderholz
Autor: Koelner, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bruderholz

Von PAUL KOELNER

Der Name «Bruderholz» führt uns in das Hochmittelalter. Schon im 13. Jahrhundert wird er als Ortsbezeichnung urkundlich erwähnt. In einer Zeit, da sich in der reich bezeugten geistlichen Welt Basels vom Bischof an abwärts über Domherren, Stiftsherren, Pfarrer, Klosterleute beiderlei Geschlechts auch «Brüder» und «Schwestern» als Klausner und Klausnerinnen bemerkbar machten, die getrennt vom Gemeinde- und Weltleben in freigewählter Askese ihre Tage zubrachten. Ringsum im Lande muß es solche Einsiedler und Einsiedlerinnen gegeben haben. Denn im großen Testament der mittelalterlichen Wohltäterin Agnes Bidermann werden auch die Klausner nicht vergessen, «die da und dort in den Wäldern um Basel sitzen».

Mit Namen angeführt werden uns solche Waldbrüder aber erst später, gegen Ende des 14. Jahrhunderts, so der Bruder Hans von Birseck, der Bruder Konrad Matzerer und der Konvers Hans Müller von Schüpfheim, die ob Gundoldingen, am Nordhang des Bruderholzes, sich als Klausner niedergelassen hatten. Um die gleiche Zeit wird auch auf dem nordwestlich steil abfallenden Ausläufer des Bruderholzes, auf dem das seit 1251 bezeugte St. Margarethenkirchlein steht, eine Schwesternklausen erwähnt, die an das Kirchlein angeschlossen war. Die Notiz, daß der Leutprieser zu St. Ulrich in der Stadt Basel zu diesen Klausnerinnen zum Beichtabnehmen heraufkam, scheint auf ein dauerndes Eingeschlossensein, das erst der Tod löste, zu deuten. Außerdem müssen sich auch in der Gegend vom Jakobsbergerholz Eremitensitze befunden haben; sind doch noch auf dem schönen Plan des Lohnherrn Meyer aus dem Jahre 1653 bei dieser Gegend «Bruderhäuser» vermerkt.

Von solchen Waldbrüdern, die im Gehölze in geringen Hütten hausten, hat also schon frühe der ganze Hügelzug mit seinen fünf Kilometern Länge und reichlich zwei Kilometern Breite den Namen bekommen. Es wäre aber grundfalsch, wenn wir uns das mittelalterliche Bruderholz als ein ödes und verlassenes Waldgebiet vorstellen würden. Schon frühe ist hier die Wildnis gerodet und damit der Gegensatz von *Feld* und *Wald* geschaffen worden. Derart begannen Grund und Boden des Bruderholzes — über die uranfängliche Natürlichkeit hinaus — in den Bereich organischer Gesellschaftszustände sich einzureihen. Vor allem auf der welligen Hochebene mit ihrem tief-

gründigen Lößboden, der seit Menschengedenken unter dem Pflug gestanden haben mag. Weniger gilt dies aber für die Ränder des Hügelzuges und die zahlreichen eingeschnittenen Tälchen, ein Gebiet, das heute noch etwa ein Dutzend Wäldchen und Hölzlein aufweist.

Den Grund, warum das Bruderholz — von den Waldbrüdern abgesehen — jahrhundertlang sozusagen unbewohnt blieb, haben wir darin zu suchen, daß auf seinen Höhen das Quellwasser fehlt. Nur an den Hängen rieseln Quellen, von denen die des Nordrandes seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts für die Stadt gefaßt wurden.

Daher begegnen wir auch hier, am Fuße des Bruderholzes, altem Siedlungsgebiet in Gestalt der drei Gundoldingen Schlößlein. Das äußere Gundoldingen, auch Groß-Gundoldingen geheiß, lag mitten in einem Fischweiher, dessen Umgebung ein wohl angelegter Garten bildete. Bunte Wiesen, von lebenden Hecken eingezäunt, an der Höhe hinter demselben angelehnt, und ein freundliches Wäldchen, das die Höhe umsäumte, labten das Auge des Wanderers. Das mittlere Gundoldingen, das im Jahre 1479 vom Offizial des Bischofs und damaligen Propst zu St. Alban, Johann Blattner, an den Stadtbürger Jost Seiler verkauft wurde, zeichnete sich durch eine Mineralquelle aus, von der ein Teil durch eine Leitung nach Basel floß. Dieser Gesundbrunnen machte noch im 18. Jahrhundert den Hof zu einem angenehmen Aufenthalt für Kurbedürftige. Das vordere Gundoldingen endlich, auch St. Jakobsberg genannt, hob sich in seinem fetten Wiesenboden, unter Bäumen versteckt, und durch einen Fußsteig und eine fahrbare Straße über gut angebaute Triften erreichbar, zu einem der hübschesten Landgüter aus, von dem man «die vorteilhafteste Aussicht nach der Hauptstadt» genoß.

Aber erst seit der Schaffung einer modernen, großzügigen Wasserversorgung dringt städtisches Bauen erobernd immer mehr auf dem schönen Fleck Erde vor. Daß man die landschaftlichen Reize des Geländes auch schon in alter Zeit zu kosten wußte, belehrt uns ein anmutiges Geschichtlein aus der Konzilszeit. Lassen wir hierüber dem Chronisten das Wort:

«In währendem Concilio zu Basel seind etliche Herren vom selbigen Concilio lusts halben für die Statt hinaus gespatziert in ein Hölzlin, Bruderholtz genandt, damit sie sich von streitigen Puncten etwas ersprachen. In allem Gehen hören sie ein Vögelin singen so lieblich alß ein Nachtigall. Die Herren verwunderen sich ab des Vögels Stimm und fahen an zu zweifeln, was es für ein Vogel were. Da sie nun in das Wäldlin kamen zu dem Baum, darauff das Vögelin saß, rahtschlagten sie, wie dasselbige zu beschwören were. Und alß einer auß ihnen, so der hertzhafftigste seyn wollte, es beschwure, daß er gesagt: Ich beschwere dich im Nammen des Herrn,

zeig uns an, wer du seiest, sagte das Vögelin: Ich bin ein verlohner und verdammter Geist und warte auff den jüngsten Tag, da mein Leiden kein end nemmen wirdt. Hiemit fleugt es darvon und spricht: O ewig, ewig, wie ist das eine so lange Zeit! Das ist zweifelsohn der Satan gewesen. Darüber aber seind selbige Herren also hefftig erschrocken, daß sie krank worden und bald gestorben . . .»

Der Reichtum des Bruderholzes lag — wie bereits gesagt wurde — in seinem fruchtbaren, fetten Boden, der durch die Jahrhunderte hindurch von fleißigen Bauernhänden bebaut worden ist und heute noch mit unverminderter Sorgfalt bebaut wird. Kirchen und Klöster, wohlhabende Bürger und adelige Herren haben dort oben Eigentumsrechte besessen und in Form von Zehnten und andern Abgaben den Segen der Scholle in Empfang genommen. Schau, besinnlicher Wanderer, dort, nicht weit vom Bruderholzsträßlein jenen aufragenden Steinpfosten! Es ist ein Tiersteiner Grenzstein. Noch erkennt man das Reh im Wappen, und die Form des stattlichen Baselstabes auf der andern Seite besagt uns, daß dieser Stein aus einer guten Zeit stammt.

Gewiß, er trägt die Jahreszahl 1519! Wenn dieser stumme Zeuge reden könnte, und wenn es nur wäre, um uns zu erzählen, welche gewichtige Rolle er die längste Zeit als Hüter der Feldmark gespielt hat. Heißt es doch in den Basler Rechtsquellen zum Jahre 1534: «Wer ein markstein mit geverde (mit böser Absicht) verruckt, verenderet, oder uswürft one der marklütten wissen und verwilligen, der verfallt lib und gut».

Die vergilbten, pergamentnen Berain- und Dingrodel geben uns über die Besitzverhältnisse auf dem Bruderholz sorgfältige Auskunft. Aus ihnen erfahren wir auch die alten kraftvollen Flurnamen: by Zscheckenbürlin boum, in den Klosterfichten, im Rappenboden, uff dem Hundsbuckel, uff dem Hummel, im Hechtliacker, im Erlisacker, Burenmichelkopf, im Hagendorn, Bammertsgraben, Aspenhaag (heute verballhornt in «Asterhag»!) und das fremd anklingende «in Arabien», Flurbezeichnungen, von denen sich eine Anzahl erfreulicherweise in heutige Straßenbezeichnungen auf dem Bruderholz hinübergerettet haben.

Neben dem Ackerbau hatte auf dem Bruderholz die Weidgerechtigkeit bis ins 19. Jahrhundert hinein eine große Bedeutung. So besaßen z. B. die Vorstadtgesellschaft zum Rupf und die Vorstadtgesellschaft an den Steinen in den Klosterfichten und im Jakobsbergerholz das uralte Recht des sog. «Ackerit» oder der «Ackerig», d. i. der herbstliche Weidgang der Schweine in die mit Eicheln bestandenen Gehölze zur Eichelmast. Den Eichenbestand an den obgenannten Orten zu hegen und zu vermehren war für die Vorstadtgenossenschaften eine wichtige Pflicht. Jährlich wurden gegen hundert

junger Eichbäumlein fronweise in die Weidgänge gepflanzt und «verdornt», um sie gegen das weidende Vieh zu schützen. Ebenso wurden die aufgegangesenen, jungen «Sprünge» aufgeschnitten und ausgeputzt. Die uns kaum mehr verständliche Bedeutung, welche die Eiche als futterspendender Baum genoß, erhellt vor allem aus den vielen und hohen Strafen, mit denen man gegen Frevler rücksichtslos einschritt. Lustiger Art sind die 1699 geführten Klagen über Binninger und Bottminger, welche von den Eichen im Klosterfichtenwald haufenweise Zweige abschnitten, um dieselben zu «Weinmaien» zu gebrauchen, als Kennzeichen der bloß temporär geöffneten Wirtshäuser zum Ausschenken des Eigengewächses. Als höchster Frevel galt das unerlaubte Umhauen eines Eichbaumes. Als 1701 ein Stadtbürger auf dem Bruderholz einer solchen Tat überwiesen wurde, mußte er eine Mark Silber zahlen und auf seine Kosten fünfzig junge Eichen setzen lassen. Schon das blosses Auflesen der Eicheln war ein strafwürdiges Vergehen. Im Jahre 1745 wurde der Weißbeck Jakob Schmid um fünf Pfund Geld gebüßt, weil er aus den Klosterfichten einige Mäßlein gefallener Eicheln heimgetragen hatte. Zur Milde verstand man sich nur ausnahmsweise, wie 1803 gegenüber einem «Kräutler», der zur Bereitung von Arznei sich aus den Klosterfichten einen halben Becher voll Eicheln geholt hatte. Er kam mit einer strengen Vermahnung davon.

Je nachdem die Bruderholzzeichen mit Früchten gesegnet waren, konnte eine größere oder kleinere Zahl Schweine zur Mast getrieben werden. Jedes Schwein wurde bei Beginn des Ackerits mit einem besonderen Zeichen gezeichnet, um es für seinen Besitzer kenntlich zu machen. Durchschnittlich gab der Ackerit der beiden Vorstadtgesellschaften 30 bis 60 Borstentieren für zwei bis drei Monate begehrte Nahrung. Im Herbst 1775 konnten sogar hundert Schweine bis gegen Weihnachten auf dem Bruderholz in Ackerit laufen. Es mochte für den Hirten keine kleine Mühe bedeuten, eine solche Herde täglich aus der Stadt den weiten Weg zu führen und abends ungefährdet wieder heimzutreiben, denn ausdrücklich war dem Hüter verboten, mit der Herde über Nacht auf der Weide zu bleiben.

Das ländlich beschauliche Leben und Treiben auf dem Bruderholz fand seine Ergänzung im Vogelweidwerk, das seit dem Ausgang des Mittelalters mehr und mehr das Vergnügen des Kleinbürgers wurde. Da zogen auf Laurenzentag (10. August) die Vogelsteller mit ihren Steck- und Zuggarnen auf das Bruderholz zum Rebhuhn- und Wachtelfang. Auch der Taubenstrich und Lerchenfang, wie auch das Richten von Finkenherden waren erlaubt. Flurnamen wie «Vogelacker» und «Vogelstelli» erinnern noch an den bis in die 1830er Jahre gestatteten Zeitvertreib. Auch die Hasenjagd wurde dort

oben viel praktiziert. Ab und zu machte auch ein Wilderer von sich reden, wie anno 1698 der Schäfer von St. Jakob, der auf dem Bruderholz frevlerisch einen starken Hirsch anschoß.

Dunklere Machenschaften als solche Jagdfrevel verrät uns der Prozeß gegen zwei Frauen von Reinach und einen Muttenger Mann, die 1577 vom Malefizgericht zu Arlesheim als Hagelmacher wegen Hexerei zum Feuertode verurteilt wurden. Sie hatten unter anderm gestanden, zweimal auf dem Bruderholz, beim Hagendornbrünnlein, Hagelwetter gemacht zu haben, indem sie Schlangen- und Wolfskraut in einem Hafen mit Wasser gekocht und den Inhalt nachher auf den Boden ausgeschüttet hätten. Es sei keine halbe Stunde vergangen, so habe sich das Wetter über dem Berg entladen. Aberglaupe und Irrwahn haben auch noch später arme Menschen auf Abwege geführt, wie jene fünf Männer, die 1743 nach allen Regeln der Teufelsbeschwörung auf dem Bruderholz nach einem verwunschenen Schatz gruben und deswegen sich vor Gericht verantworten mußten . . .

In der Kriegsgeschichte hat das Bruderholz mehrfach eine Rolle gespielt. Besonders im Schwabenkrieg, als am 22. März 1499 eine eidgenössische Schar in der Stärke von 800 bis 900 Mann auf der Rückkehr von einem Streifzug in den Sundgau auf der Höhe ob der Reinach-Therwilerstraße einem deutschen Heer, das ins Solothurnische eingebrochen war, sich in den Weg stellte. Samthaft beschlossen die Schweizer: «sitmal si ire viend hättid gesucht und funden, so wöltid si im namen Gots nit abwichen, sunder durch die mitte hindurch underston ze ziehen und da glücks erwarten». Das Treffen endete denn auch mit der schmachvollen Flucht des dreifach überlegenen, aber undisziplinierten Gegners. Er ließ über achzig Tote zurück, während die Eidgenossen nur einen schwer verwundeten Luzerner, der bald darauf starb, zu beklagen hatten. Unter den dem Feind abgenommenen Beutestücken befand sich eine Fahne, auf der eine Geißel abgebildet war und der Spruch: «Trib's, so gahts». In den 1850er Jahren fand man in der Nähe des Platzes, wo jetzt das einfache Denkmal steht, in einem hohlen Baum noch eine vollständige Rüstung und die Waldlichtung unterhalb des Denkmals trägt heute noch im Volksmund den Namen «Schwabenloch».

In den notvollen Jahren des Dreißigjährigen Krieges, wie auch später in den bewegten Zeitläuften Ludwigs XIV. sah sich Basel mehr als einmal veranlaßt, auf dem Bruderholz Reiterschildwachen aufzustellen wegen der streifenden Marodeure, auf daß die Landleute ungefährdet die Ernte einbringen konnten.

Und wenn im Januar 1798 die Baselbieter in ihren Freiheitsbegehren an die Stadt als ersten Punkt erklärten, sie seien entschlossen, Schweizer zu

bleiben, so ruft uns das in Erinnerung, daß in jenen Jahren die Dörfer des Birsecks zu Frankreich gehörten und daß die französische Grenze damals über das Bruderholz lief, den Gemeindebännen von Binningen, Bottmingen und Münchenstein entlang.

Wegen kriegerischer Ursachen ist dann wieder im Jahre 1815 vom Bruderholz die Rede, als Napoleon I. nach seiner Rückkehr von Elba Europa von neuem in einen Krieg verwickelte. Schweizerischerseits war Basel der Punkt, der am meisten bedroht schien. Man ließ darum unter dem Befehl von Oberst Lichtenhahn, der eine eidgenössische Brigade kommandierte, an verschiedenen Orten Verschanzungen errichten zum Schutze gegen einen französischen Ueberfall. So wurde durch Hauptmann von Hegner jene Schanze auf dem Bruderholz gebaut, die heute noch den Namen «Batterie» trägt. Es war damals für Basel eine schwere und sorgenvolle Zeit. Und gleichwohl fand der damalige städtische Oberförster noch Zeit zu einer offiziellen Beschwerde an den Herrn Bürgermeister, wegen der Aargauer Truppe, die auf dem Bruderholz biwakierte und sich herausgenommen hatte, die Rinde einer prächtigen Rottanne zur Ausschmückung einer Offiziershütte zu verwenden! Zum Glück für Basel verkündeten bald darauf — am 23. Juni 1815 — die schweizerischen Kanonen und die Geschütze der Alliierten, die am Rhein standen, mit Freudenschüssen die endgültige Besiegung Napoleons bei Waterloo.

Die letzte kriegerische Verwicklung, die auf dem Bruderholz geschah, fand im unglückseligen Bruderkrieg in den Dreißigerwirren statt. Am 13. Januar 1831 zog Oberst Wieland mit den städtischen Kolonnen den Batterieweg hinauf aufs Bruderholz, wo drei Landschäftler Kompagnien postiert waren. Auf der Höhe wurde von den Stadtbaslern zuerst St. Margarethen angegriffen und genommen und von dort aus Binningen, Bottmingen und Oberwil unterworfen.

Auch während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 war das Bruderholz Schauplatz militärischer Maßnahmen. Der ganze Höhenzug von St. Margarethen bis gegen Hinterlinden oberhalb Reinach wurde mit einem Kranz von Schanzen umgeben, an denen Soldaten und Arbeiter aus der Umgegend fleißig schaufelten. Bei der «Batterie» wurde ein kleines Barackenlager eingerichtet, und die alte Schanze, die einst gegen die Schweden gedient hatte, erhielt jetzt ein Fanal. Auf einer hochragenden Stange war ein Petroleumfäßchen befestigt, das mit Pech, ölgetränkten Spänen und dergleichen gefüllt und durch eine Zündschnur mit dem Erdboden verbunden war. Strohwellen, Leinwandzelte, Bretterhütten, Pferde und Uniformierte im Innern der Schanze gaben dem Bild einen martialischen Anstrich. Eine



Weihereschloß Bottmingen

Zeichnung von C. A. Müller

ganze Reihe solcher Feuerzeichen soll der Grenze entlang bereitgestanden haben, um die Nachricht einer etwaigen Neutralitätsverletzung von Kanton zu Kanton zu tragen . . .

So hat das Bruderholz im Laufe der Jahrhunderte, gleich den Generationen, die mit ihm in Wechselbeziehung standen, Mannigfaltiges gesehen und erlebt. Was ihm aber durch der Zeiten Wende glücklicherweise vielfach unberührt verblieb, ist seine Naturschönheit. Die Frage, wann ist für uns Zeitgenossen das Bruderholz am schönsten, ist gar nicht so leicht zu beantworten. Ist es die Jungfräulichkeit des Lenzes in den Tagen des ersten zarten Grüns oder in der Blustzeit, wenn das Land wie mit hundert und aber hundert riesigen Brautmaien garniert aussieht? Oder ist es die schwere Sommerpracht, die uns mehr in ihren Bann zieht, wenn in den mächtigen

Baumkronen aus sattgrünem Laub heraus rote und dunkelschwarze Kirschen in reicher Fülle glänzen, oder wenn in des Jahres Höhe die Breitenen der Kornfelder gleich einem goldenen Meer auf- und abwogen? Oder sind es die Wunder des herbstlichen Vergehens, die in der Abendsonne die Wald-ränder in glühenden und sterbenden Farben aufleuchten lassen und zu einer Apotheose der Melancholie werden? Oder nimmt gar die strenge Feierlichkeit des Winters unsere Sinne gefangen, wenn ein gleißender Hermelinmantel die weite Flur deckt und über allen Wipfeln Ruhe ist? Wanderer, der du selbst Teil und Kind dieser Natur bist, immer wieder wird das Bruderholz mit seinem Reiz und schlichter Schönheit dein Herz erfreuen.

Burgen und Dörfer am Blauen

Agrar- und verkehrsgeschichtliche Betrachtungen.

Von KARL GUZWILLER

Wann Jäger und Hirten den Jura-Blauen erstmals durchstreift und Menschen sich anzusiedeln begonnen haben, ist eine Frage, die man wohl stellen, aber nie beantworten kann; doch lassen Bodenfunde darauf schließen, daß lange vor unserer Zeitrechnung schon Paßwege über diesen Berg gegangen worden sind.

Ein sehr hohes Alter verraten auch die Weideflächen von Nenzlingen, Blauen, Röschenz, Kleinlützel und Dittingen, sowie die Bergmatten von Pfeffingen, Hofstetten und Metzerlen. Sie dürften als das Werk vorgeschichtlicher Rodungen schon vorhanden gewesen sein, lange bevor die Umrisse der genannten Dörfer sich abzuzeichnen begannen, lange bevor am Nord- oder am Südhang des Berges der erste Pflug seine Furchen strich. Zweifellos hat man es mit Zeugen ältester Urproduktion zu tun, deren Schwerpunkt auf Vieh- und Weidewirtschaft beruhte.

Im Hochmittelalter noch war unser Landschaftsbild von Wald und Weide beherrscht und machte den Eindruck, als wäre der römische Pflug gar nicht zur Stelle gewesen.

Der Agrikultur viel früher erschlossen war die oberrheinische Tiefebene, die schon im 3. Jahrhundert als die Korn- und Weinkammer gepriesen wird. Kein anderes Land war fruchtbarer, kein anderes so reich an Verkehr. Hier standen die Musterhöfe und Pfalzen der deutschen Kaiser, denen als Hüter